

Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin
Band: 74 (1948)
Heft: 33: Die motorisierte Schweiz

Werbung

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 14.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Oskar Rausch kommentiert

Das Auto ist eine Dienerin, wenn wir es richtig gebrauchen, und es ist eine Herrscherin, wenn wir es mißbrauchen: also ist das Auto weder bös noch gut. Es kommt auf den Fahrer an.

Wenn es den Menschen zu einer Torheit verführt, dann ist es die der Ge-
setztheit. Es ist nicht so, daß im An-
fang das Tempo war und dann das
Auto kam, um sich ihm zur Verfügung
zu stellen, nein, im Anfang war das
Auto und das verführte den Menschen
zu jenem Tempo, dessen er nie bedurft
hätte.

Ich habe einen Freund, den ich recht eigentlich an das Auto, an das Tempo, verloren habe. Ich finde ihn nie ge-ruhsam mehr, die Zeit unseres Flanierens ist vorbei, wir reden nicht mehr über geistige Themen, sondern nur noch über Dinge, die sich beim Autofahren erledigen lassen. «Geht dein Sohn in die Schule?», frage ich, und er antwortet, das Steuer herumreißend: «Ja, seit einer Woche.» Wir reden nicht über das schöne Phänomen des ersten Schultages, auch nicht über die Ängste oder Erschrockenheiten unserer Kinder, das Auto hat meinen Freund sachlich gemacht. Er spricht nur noch, er bespricht nichts mehr. Er könnte mir gerade so gut seine Antworten durch sein Dienstmädchen schicken lassen. Er ist immer abgelenkt, die Maschine hat ihn zum Sklaven gemacht, obgleich er meint, er dirigiere die Maschine. Er meint: «Sieh, wie das Auto mir gehorcht, ein kleiner Druck auf das Pedal und es fährt schneller», und er spürt nicht, wie das Gaspedal ihn beherrscht.

Er lügt, ohne es zu wissen, wenn er meint: «Je schneller mich das Auto von der Wohnung nach dem Geschäft bringt, desto mehr Zeit bleibt mir zu Hause für» Ja für was bleibt ihm Zeit? Etwa für die Familie? Für die Erziehung seiner Kinder? Für ein Buch oder ein ernstes Gespräch mit seinen Freunden? Bewahre: die Zeit, die ihm bleibt, die Zeit, die er sich mit dem Auto erspart, benutzt er, um ... wieder keine Zeit zu haben. Der Rhythmus des Autos überträgt sich auf sein ganzes Leben. Die ersparte Zeit wird mit Tempo ausgefüllt.

Ich kenne einen Mann, der mit dem Auto zum Coiffeur fährt, welcher hundert Schritte von seinem Hause weg den Laden hat. Er benutzt das Auto sogar zur Ueberquerung der Straße. Er benutzt das Auto zum Abendspaziergang. Und wenn es eine Blasphemie gibt, so liegt sie in diesem Wort: Abendspazierfahrt.

Im Wort Spaziergang liegt folgender Sinn: den Weg durch eine langsame Strapaze erkämpfen, mit dem Weg und der Landschaft verbunden sein, in der Stimmung aufgehen. Aber wer im Auto sitzt, ist weder mit der Landschaft noch mit dem Weg verbunden. Er genießt das Land nicht magisch, sondern höchstens schmissig, und das ist nicht das Gleiche. Ich habe einmal ein Motorrad besessen. Und fuhr mit ihm abends in die abendliche Landschaft hinaus. Ich nahm ein Buch mit oder Papier, um darauf meine Gedanken zu setzen. Ich fuhr in die ruhige Landschaft hinaus, lehnte das Motorrad an einen Zaun, setzte mich in die ländliche Wirtschaft und begann zu lesen oder zu schreiben ... aber ich habe damals weder lesen noch schreiben können. Irgend etwas machte mich unruhig, irgend etwas nahm mich gefangen. Der Gedanke, nach der Pause wieder auf ein Vehikel sitzen und, von der Maschine gefangen, den Heimweg erledigen zu müssen, machte mich unruhig. Man kann nicht zwei Herren dienen, nicht der Landschaft und der Maschine.

Ferner habe ich einen Kollegen gehabt, der besonnen, bedächtig und manchmal auf eine wohltuende Art abwesend war, denn er war nicht bei der Gedankenlosigkeit abwesend, sondern eben bei den Gedanken, und wenn er wieder zur Aufmerksamkeit zurückkehrte und mich anlachte, trug er noch den Zauber jener Gedankentiefe auf sich, die ihn absorbiert und abwesend gemacht hatte. Dieser Freund kaufte ein Auto, und das erste, wodurch er seinen neuen Stil ausdrückte, war das, daß er plötzlich zu fluchen begann, nicht wie ein Fuhrmann, nicht wie ein Plebejer, sondern zögernd, aber es waren eben doch Flüche. Er wurde in seiner ganzen Art sicherer, frischer, forscher, drauf-

gängerischer. Ich stellte ihn einmal zur Rede. Zuerst stritt er rundweg alles ab. Das sei eine Halluzination meinerseits. Dann aber lächelte er und gab dies und jenes zu, ja, er sezirte seine neue Art selber, und nicht ohne Klugheit. «Früher war ich Bestandteil der Straße», sagte er «und das machte mich bescheiden, jetzt muß ich die Straße, so ich auf ihr nicht zu kurz kommen soll, in jedem Augenblick beherrschen. Ich darf mich nicht mehr ihrer Stimmung überlassen. Ich muß wie ein Tiger vor ihr auf der Lauer liegen. Und lauern macht nicht weich, sondern angriffig, forsch, schmissig. Ich sehe mich nun gezwungen, in den Passanten nicht mehr Flanierfreunde und Abendgänger zu sehen, sondern «Fußgänger», und das ist für den Automobilisten a priori etwas Feindliches. Wenn nur schon etwas auftaucht, das die Straßenbreite mitbenutzen will, macht es mich nervös. Und die Lieblingsbeschäftigung der Nervosität ist eben das Fluchen.

Es ist eine alte Tatsache (oder ist es eine neue?), daß man mit Mitmenschen um so anständiger ist, je langsamer man an ihnen vorübergeht. Zwei Spaziergänger, die sich langsam auf einsamer Straße begegnen, grüßen sich freundlicher, als zwei Menschen, die es eilig haben. Ich gehe aber überhaupt nicht mehr langsam an meinen Mitmenschen vorüber, sondern ich flitze an ihnen vorbei. Sie werden für mich nur noch zu Nummern. Zu Störern meines Tempos. Und wenn einer dumm die Straße überquert, so kann ich ihm nicht einen langen, gerechten, versöhnlichen Satz zurufen, sondern mir bleibt nur ein kurzes Wort übrig, und kurze Worte sind meistens Flüche. Angenommen, ich wollte einem jungen Manne, der, in Gedanken versunken, die Straße verkehrswidrig überquert, nachrufen: «Nicht wahr, das nächstmal gehen Sie aufmerksamer über die Straße. Ich begreife zwar, daß Sie nach einem Tag angestrengter Arbeit am Abend ein gedankenversunkenes Flanieren vielleicht so nötig haben wie ein Springer das Ausatmen. Ich bin, obgleich ich Automobilist bin, durchaus kein Rüpel und Borrertling, der meint, der Fußgänger

